„Moralische Verlumpung“

Unter dieser massiven Ueberschrift bringt die Dresdner Volkszeitung vom 2. März einen Artikel zur Metallarbeiterbewegung, der allem Anschein nach von sozialdemokratischen Ortsverwaltungsmitgliedern des DMV geschrieben ist. Der Artikel ist eine so wüste Hetze gegen die Opposition, daß wir überzeugt sind, daß die sozialdemokratischen Gewerkschaftskollegen diese „moralische Verlumpung“ reformistischer Gewerkschaftsführer aufs entschiedenste verurteilen. Deswegen gehen wir auch auf demagogische Verteidigungsmethoden, wie „verleumde nur drauflos, es wird schon etwas hängen bleiben“ — „Pogromhetze“ — „Abkehr der organisierten Arbeiterschaft von diesen die Arbeiterschaft schädigenden Methoden“ usw. nicht ein.

Wir stellen fest: Es ist unwahr, daß Kollege Rohde in der Generalversammlung des DMV vom 27. 1. 27 erklärt hat, „daß gegen den Kollegen Händel Einwendungen von ihnen nicht erhoben werden könnten und daß nur der Kollege Föller für sie annehmbar sei. — Richtig ist, daß Kollege Rohde für die Opposition den sozialdemokratischen und parteilosen Kollegen ein gemeinsames Kampfbündnis gegen die offenen und versteckten Stützen der ASPS in den Gewerkschaften anbot, indem er betonte, die Opposition lege Wert auf Beseitigung des versteckten ASPS-Mannes Föller. Kollege Rohde unterließ eine Kritik an dem „linken“ Händel, da dieselbe beim Geschäftsbericht vom Redner der Opposition bereits eindeutig zum Ausdruck gekommen war.

Wir stellen weiter fest: Es ist unwahr, daß in der „Sitzung vom 21. Februar einmütig, also unter Einschluß der drei anwesenden kommunistischen Kollegen festgestellt wurde, daß die Verbandsleitung des DMV Dresden alles, was bei der Aussperrung getan werden konnte, getan hat“. Wahr ist hingegen, daß die Opposition in der Ortsverwaltung einer solchen Erklärung gar nicht zustimmen konnte, da sie überhaupt nicht zur Entschließung stand. Wahr ist weiter, daß die Opposition jederzeit gegen die reformistische Taktik der Verbandsleitung gekämpft hat.

Der Artikel verwechselt nicht unabsichtlich die Aussprüche der Ortsverwaltung und der Generalversammlung. Wir stellen als nackte Tatsachen weiter fest:

1. Die Verbandsleitung lehnte in der ersten Sitzung der Großen Ortsverwaltung eine Solidaritätserklärung für die Leipziger Metallarbeiter, die von der Opposition eingebracht war, ab.
2. Eine ähnliche Entschließung wurde dann bei den Obleuten der ausgesperrten Metallarbeiter einstimmig angenommen.
3. Die Verbandsleitung hat einen Vorstoß gegen die Unorganisierten in einer Weise unternommen, die unseren Kollegen im Betrieb die Agitation für den Verband fast unmöglich machte. Dieser Vorstoß mußte weiterhin dazu beitragen, daß, angesichts des Kampfes, die Unorganisierten vom DMV eher abgestoßen als angezogen wurden.

Damit ist das demagogische Geschwätz der Dresdner Volkszeitung verurteilt als Lüge und Verleumdung. Gerichtet wird diese Art unproletarischer Kampfesweise durch das Klassenbewußtsein der Gewerkschaftskollegen selbst. Trotz dieser üblen Methoden wird die Opposition ihren Weg unbeirrt weitergehen und die Bekämpfung der reformistischen Politik in den Gewerkschaften noch energischer betreiben.

Der „Proletarier“

Anläßlich der Ortsverwaltungswahlen im Bezirk Halle-Merseburg zum Fabrikarbeiterverband hatte die Opposition ein Flugblatt herausgegeben, in dem sie darauf hinwies, daß die Verbandsleitung versäumt habe, Kämpfe um Arbeitszeitverkürzung und höhere Löhne zu führen. Trotz der Ankündigung des Hauptvorstandes auf dem Verbandstag in Leipzig, den Kampf um die Rückeroberung des Achtstundentages aufzunehmen, seien die Verhältnisse immer schlechter geworden. Das Flugblatt fordert zum Schluß auf, die Opposition zu wählen. Gleichzeitig wendet sich diese an alle Kollegen und Kolleginnen, in den Verband einzutreten. Dem Flugblatt war eine Beitrittserklärung angehängt.

Gegen dieses Flugblatt entfachte der „Proletarier“ eine wüste Hetze. Da auch in unserem Bezirk die Angelegenheit von die Gewerkschaftsbureaukraten aufgegriffen wurde, lassen wir die Antwort des „Klassenkampfes“ auf diese Angriffe folgen:

„Das Verbandsorgan der Fabrikarbeiter Deutschlands bringt in seiner Nr. 6 vom Jahre 1927 eine Notiz mit der Ueberschrift „Vorsicht vor Schwindlern!“ Diese Notiz stellt die Krone allen demagogischen Geschwätzes dar, was sich bisher diese Leute erlaubt haben.

Um was dreht es sich?

Die Opposition im Fabrikarbeiterverband hat im Bezirk Halle-Merseburg ein Flugblatt herausgegeben, das verantwortlich gezeichnet worden ist vom Genossen Rudolf Sachs, Halle, den man „berufsmäßigen Organisationszerstörer“ nennt, Unfähigkeit usw. vorwirft. Wir weisen nur darauf hin, daß Sachs vierzehn Jahre lang praktische Aufbauarbeit im Fabrikarbeiterverband geleistet hat, daß er elf Jahre in der Ortsverwaltung einer der größten Zahlstellen — in Braunschweig — tätig gewesen ist und 1919, vom Vertrauen seiner Kollegen getragen, den Gewerkschaftskongreß in Nürnberg, sowie 1920 den Verbandstag besuchte. Sein Hinauswurf aus dem Fabrikarbeiterverband erfolgte 1921 deswegen, weil er von seinen Kollegen nach Moskau, zum Studium der Verhältnisse in Rußland, gesandt worden war. Dieser „gewisse R. Sachs“ ist dann tatsächlich im Industrieverband der Chemiearbeiter gewesen und hat sich dort ununterbrochen eingesetzt für den Zusammenschluß mit dem Fabrikarbeiterverband, für die Einheit der Gewerkschaftsfront der Arbeiterklasse.

Abgesehen von diesen Vorwürfen gegen den Genossen Sachs ist die Methode, wie man eine auf das Flugblatt der Opposition gedruckte Beitrittserklärung glossiert, im Interesse der Gewerkschaften tief bedauerlich. Es heißt da: „Sie — die Oppositionellen — sind weder beauftragt noch berechtigt, im Namen des Verbandes Eintrittsgeld zu erheben. Der Verband kommt für finanzielle Schädigungen, die hieraus entstehen, nicht auf.“

Eine solche Denunzierung ehrlicher Gewerkschaftsarbeiter, denen es darum zu tun ist, den letzten Arbeiter in den Gewerkschaften zu organisieren, ist wirklich ein starkes Stück. Aus der Beitrittserklärung geht klar hervor, daß sie an die Zahlstellenleitungen abzuliefern sind. Ferner ist absolut keine Rubrik oder eine Quittung für das Beitrittsgeld angehängt, so daß es eine glatte Verleumdung ist, wenn man dem Willen der Opposition, neue Mitglieder zu werben, solche Motive unterschiebt. Die oppositionellen Kollegen werden sich davon nicht beeinflussen lassen, sie werden nun erst recht dafür sorgen, daß dem Verband ständig neue Mitglieder zugeführt werden.

Daran scheint der „Proletarier“ kein Interesse zu haben.“

Produktionskosten in der Landwirtschaft

H. Kan.

Das „Not“geschrei der Agrarkapitalisten ist man nachgerade gewöhnt, angesichts der gegenwärtigen Lohnverhandlungen in fast allen großagrarischen Gebieten Deutschlands hören wir es wieder in verstärktem Maße. Sehen wir uns die Produktionskosten heute gegenüber 1913 an.

Die hauptsächlichsten Produktionskosten in der Großlandwirtschaft entfallen auf Löhne und Düngemittel.

Die Löhne der Landarbeiter haben sich gegenüber 1913 durchschnittlich um rund 5 Prozent erhöht. Die Preise für Düngemittel betrugen nach Angabe der großagrarischen preußischen Hauptlandwirtschaftskammer in Mark für Kilogramm Prozente:

	Dez. 1913	Dez. 1926	Prozent der Vorkriegspreise
Superphosphat	0,35	0,35	100
Thomasmehl	0,30	0,315	105
Schwefels. Ammoniak	1,30	0,98	75
40 Prozent Kalidüngesalz	0,164	0,176	107

Löhne und Düngemittel ergeben rund dreiviertel des Ausgabenkontos der landwirtschaftlichen Großbetriebe. Die übrigen, hauptsächlich auf Industrieerzeugnisse entfallenden Ausgaben, können wir mit dem Durchschnittsindex für Industrieerzeugnisse von rund 125 Prozent einsetzen. Insgesamt kommt also höchstens eine Steigerung der Produktionskosten gegenüber 1913 auf rund 110 (1913 gleich 100 gesetzt).

Die hauptsächlichsten Einnahmeposten des landwirtschaftlichen Großbetriebes entfallen auf Roggen, Weizen, Kartoffeln. Hier zeigt sich folgende Preisbewegung pro Zentner:

	Dez. 1913	Dez. 1926	Prozent der Vorkriegspreise
Roggen	7,94	11,70	147
Weizen	9,50	13	137
Kartoffeln	1,71	2,79	163

Die „Schere“ hat sich also ziemlich stark zugunsten der Agrarkapitalisten geöffnet. Sie führen allerdings demgegenüber an, daß die Ernteerträge geringer, die Steuern und die Kreditzinsen höher als vor dem Kriege sind. Demgegenüber muß festgehalten werden, daß die Zahl der Arbeitskräfte in den landwirtschaftlichen Großbetrieben wesentlich geringer (bis 30 Prozent) ist, weniger Düngemittel und Saatgut verwandt wird als vor dem Kriege. Was die Steuern anbetrifft, mußte die preußische Regierung feststellen, daß zum Beispiel in Ostpreußen 60 Prozent der Gutsherren keine Einkommensteuer entrichten, bei weiteren 20 Prozent eine Nachprüfung schwebt. Wir haben aus einem pommerschen Kreis ähnliche Angaben, dort zahlt von den großen Grundherren nur ein einziger Einkommensteuer, dagegen die Kleinbesitzer alle höhere Steuern als vor dem Kriege. Weniger als nichts könnten die Gutsbesitzer vor dem Kriege auch nicht an Steuern bezahlen. Betreffs der höheren Kreditzinsen muß erstens beachtet werden, daß vor dem Kriege entsprechend den einigermaßen genauen Berechnungen von Sperl die Realverschuldung der Landwirtschaft 14,7 Milliarden Mark und die neue Realverschuldung 6 Milliarden beträgt. Die Zinsen betrugen vor dem Kriege nach Sperl insgesamt 585 Millionen und 1925 bei dem erhöhten Zinsfuß 400 Millionen. Seit 1925 ist übrigens der Zinsfuß wesentlich gesunken. Die Tatsache, daß die Agrarkapitalisten heute höhere Profite machen als vor dem Kriege, steht also fest. Anders ist das bei der Kleinbauernschaft. Ihre hauptsächlichsten Ausgaben enthalten neben den wesentlich erhöhten, zumindest verdoppelten Steuern, auf Textil (Kleider) und Lederwaren (Schuhe, Geschirre), sowie auf Futtermittel und Geräte.

Den Index für diese Waren entnehmen wir — bis auf Textilwaren — dem Bericht der Preußischen Hauptlandwirtschaftskammer, wonach sich folgendes Bild zeigt:

	Dez. 1913	Dez. 1926	Prozent der Vorkriegspreise
Geschirre und Schuhe	210	347,67	166
Mais 50 Kilogramm	7,94	11,29	142
Kleine Maschinen u. Geräte	1785	2256	130
Textilwaren (laut Großhandelsindex des Verl. T.)			117

Die hauptsächlichsten Einnahmen des Bauern ergeben sich aus dem Viehverkauf und aus Milchprodukten. Die Preußische Hauptlandwirtschaftskammer gibt dazu folgende Preise pro 50 Kilogramm an:

	Dez. 1913	Dez. 1926	Prozent der Vorkriegspreise
Schweine, Qualität c	43,32	59,82	138
Ochsen, Qualität c	43,20	44,30	103
Butter	129	179	138

Zumindest ist hier die „Schere“ nicht zugunsten des Bauern geöffnet, eher umgekehrt. Dabei muß man noch beachten, daß infolge der kapitalistischen Rationalisierung einem größeren Teil der kleinen Bauernschaft der sein Wirtschaftseinkommen ergänzende Nebenverdienst (Lohnarbeit in der Industrie oder Landwirtschaft) entzogen ist.

Zusammenfassend stellen wir fest: Bei den Großgrundbesitzern nehmen die Profite zu, bei den Kleinbauern und Landarbeitern aber die Not.

Wahlberechtigung und Wählbarkeit zum Betriebsrat

In jedem Betrieb soll eine Betriebsvertretung bestehen. Sind 20 und mehr Arbeiter beschäftigt, wird ein Betriebsrat gewählt, sind weniger Arbeiter beschäftigt, dann wird ein Betriebsobmann gewählt. Jedoch wird jedesmal den Angestellten eine Vertretung mit zugebilligt. Zum mindesten ein Sitz. Vorübergehend Beschäftigte sind nicht mitzurechnen, jedoch können diese, wenn es mehr wie 15 Mann sind, einen Vertreter zum Betriebsrat delegieren, sind es mehr als 100, so können sie bei Mehrheitsbeschluß sämtlicher Betriebsangehöriger eine Neuwahl durchsetzen.

Sechs Wochen nachdem die Voraussetzungen für die Betriebsvertretung gegeben sind, ist dieselbe zu bilden. Besteht schon eine Vertretung, so muß 4 Wochen vor der Wahl ein Wahlvorstand bestimmt werden.

Wahlberechtigung zum Betriebsrat besitzt jeder Arbeiter oder Angestellte, der mindestens 18 Jahre und im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte ist. Weitere Voraussetzungen sind nicht zu erfüllen.

Für die Wählbarkeit sind folgende Bedingungen gestellt:

Die Kandidaten müssen **24 Jahre** alt sein, die **deutsche Staatsangehörigkeit** besitzen, sie müssen im Besitz der **„bürgerlichen Ehrenrechte“** sein, dürfen sich **nicht mehr in Berufsausbildung** befinden, **müssen am Wahltag mindestens 6 Monate im Betrieb sein und seit drei Jahren dem Gewerbe- oder Berufszweig angehören,** in dem sie tätig sind.

Es ist nicht unbedingt notwendig, daß der Kandidat sechs Monate ununterbrochen im Betrieb tätig war, es genügt, wenn die Zeiten der Zugehörigkeit zu dem Unternehmen zusammen 6 Monate betragen. Auch ist nicht die Zugehörigkeit zu einzelnen Betrieben oder Zweigbetrieben, sondern die Zugehörigkeit zum Gesamtunternehmen bestimmend.

Besteht das Unternehmen keine 6 Monate, so genügt die Zugehörigkeit vom Betriebsbeginn. Wenn nicht genügend Bewerber vorhanden sind, die die Bedingungen erfüllen, können andere gewählt werden.

Von der dreijährigen Zugehörigkeit zum Gewerbe- oder Berufszweig kann nur abgesehen werden bei Schwerbeschädigten und dann, wenn absolut nicht genügend Bewerber da sind.

Wählt revolutionäre Betriebsräte!

Gewerkschaftliches

Achtung! Gewerkschaftskursus!

Heute Dienstag, den 15. März, abends 7 Uhr im Kaulbachhof 1. Abend. Genosse Melcher spricht über: „Die Entwicklung der Gewerkschaften“. Teilzunehmen haben alle Gewerkschaftsfunktionäre, Fraktionsleiter und Gewerkschaftsleiter.

Bezirksleitung.

Fabrikarbeiterfraktion Kopisitzung. Mittwoch, den 16. März, abends 7,30 Uhr bei Findeisen, Theaterstraße. Pünktl. erscheinen.

Holzarbeiter. Bezirk Kötzschenbroda. Bezirksversammlung Dienstag, den 22. März, nachmittags 5 Uhr im Bürgergarten. 1. Vortragsabend des Lehrers Steteſeld über Kapitalismus und Imperialismus. Anschließend Gewerkschaftsangelegenheiten. Auszahlung der Unterstützung vor der Versammlung. Alle Holzarbeiter müssen erscheinen.

Ortsausschuß Reugerodorf des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Donnerstag, den 17. März, abends 8 Uhr im Restaurant zum Nußbaum Sitzung. Von 6,30 Uhr an in demselben Lokal Vorstandssitzung.

DER SPITZEL

Von Maxim Gorki

(48. Fortsetzung)

Er ging, und wenn es ihm gelang, in die Küche der betreffenden Wohnungen einzudringen, so bemühte er sich, gleich beim erstenmal die Dienstboten durch den billigen Preis seiner Waren oder durch kleine Geschenke zu erkaufen, und fragte sie dann vorsichtig über alles aus, was er auskundschaften sollte. Wenn er fühlte, daß die gesammelten Auskünfte ungenügend waren, so ergänzte er sie aus dem Kopfe, indem er sich das Fehlende nach einem Plan hinzudachte, den ihm der alte, fette, gefühlvolle Sjolowjow vorgezeichnet hatte.

„Diese Menschen, die uns interessieren,“ hatte er süßlich und selbstzufrieden gesagt, „haben alle die gleichen Gewohnheiten — an Gott glauben sie nicht, in die Kirche gehen sie nicht, kleiden tun sie sich schlecht, doch im Umgang sind sie höflich. Lesen viele Bücher, sitzen des Nachts lange auf, haben häufig Gäste, trinken aber wenig Wein und spielen keine Karten. Sprechen von fremden Reichen und Staatsordnungen, vom Sozialismus der Arbeiter und der vollen Freiheit für die Menschen. Auch vom armen Volke reden sie, und daß es nötig sei, gegen unsern Herrscher zu meutern, die ganze Regierung abzuschlachten, sich der höheren Aemter zu bemächtigen und mittels des Sozialismus von neuem die Leibeigenschaft einzuführen, die ihnen selbst dann volle Freiheit sichert.“

Die gemütliche Stimme des Spions stockte an dieser Stelle, er hüstelte und seufzte gefühlvoll auf.

„Die Freiheit . . . die ist natürlich jedem angenehm, und jeder will sie. Aber gebt sie mir — und ich werde vielleicht der größte Bösewicht auf Erden werden! Selbst einem Kinde kann man unmöglich die volle Freiheit geben; die heiligen Erzväter waren Männer Gottes, aber sie erlagen doch den Versuchungen des Fleisches und sündigten ganz gehörig. Nicht durch die Freiheit, sondern durch die Furcht wird das Leben der Menschen zusammengehalten — die Unterwerfung unter das Gesetz ist für die Menschen unentbehrlich. Die Revolutionäre aber verneinen das Gesetz. Sie bilden zwei Parteien — die eine will sofort mit Bomben und andern Mitteln die Minister und sonstigen zarentreuen Leute stürzen, die andere sagt: das kommt später, zuerst erregen wir einen allgemeinen Aufruhr, und dann machen wir allen auf einmal den Garaus.“

Sjolowjow hob die Augen nachdenklich empor und fuhr, nachdem er eine Zeitlang geschwiegen hatte, fort:

„Ihre Politik richtig zu beurteilen, ist für uns schwer; vielleicht verstehen sie wirklich etwas, aber für uns sind das nur schädliche Träume. Wir erfüllen den Willen des Zaren, des von Gott Gesalbten. Er ist für uns vor Gott verantwortlich, wir aber müssen tun, was er befiehlt. Und nun das Vertrauen der Revolutionäre zu gewinnen, muß man jammern und klagen: das Leben sei schon gar zu schwer für die Armen, die Polizei kränke und beleidige einen jeden und die Gesetze würden mißachtet. Obschon sie Leute von verbrecherischer Neigung sind, sind sie doch leichtgläubig, man kann sie auf diesen Köder immer fangen. Mit ihren Dienstboten mußt du besonders schlau verfahren, die sind auch nicht dumm. Wo es nötig ist, laß deine Ware billiger ab, damit man sich an dich gewöhnt; hüte dich aber, Verdacht zu erregen! Was ist denn das? Er verkauft so billig und ist so neugierig! Am besten tust du, dir unter ihnen ein paar Freundinnen anzuschaffen — irgend so ein üppiges, liebes Dingchen, das wird dir in jeder Art gut tun. Sie wird dir Hemden nähen, du kannst bei ihr nächtigen, und alles, was du wissen willst, bringt sie in Erfahrung, schnüffelt's aus, das liebe, kleine Mäuschen. Durch Weibergunst kann man seine Hand weit ausstrecken . . .“

Dieser dickbäuchige, bockenmarbige Mensch mit den fetten Lippen und den stark behaarten Händen sprach häufiger als alle anderen von Weibern. Er dämpfte seine weiche Stimme bis zum Flüstern, sein Hals schwitzte, die Hände bewegten sich unruhig, und die dunklen Augen, die keine Wimpern und Brauen hatten, ergossen sich gleichsam wie warmes Fett. Jewsjej, der eine feine Nase hatte, fand, daß Sjolowjow immer nach heißem, fettem, verdorbenem Fleisch roch.

Als Jewsjej noch bei der Polizei diente, sprach man dort von den Spionen als von Leuten, die alles wissen, allso in Händen haben, überall Freunde und Helfer besitzen, alle gefährlichen Leute auf einmal fangen können und es nur deshalb nicht tun, weil sie und ihr Dienst sonst überflüssig werden könnten. Beim Eintreten in die Sicherheitsabteilung leistet jeder von ihnen einen Eid, niemand zu schonen, weder Vater noch Mutter noch Bruder, und kein Wort von der geheimnisvollen, furchtbaren Sache zu sprechen, der sie ihr Leben lang zu dienen geschworen haben.

Jewsjej hatte erwartet, lauter rauhen, schweigsamen Gestalten zu begegnen, deren Reden für gewöhnliche Menschen unbegreiflich wären, die alle miteinander die wunderbare Scharfsichtigkeit eines Zauberers besäßen, der die menschlichen Gedanken zu lesen versteht und alle Geheimnisse des Lebens kennt.

In Wirklichkeit war er dahinter gekommen, daß alle diese Leute durchaus nichts Außergewöhnliches an sich hatten — sie schienen ihm nicht schlechter und gefährlicher als alle anderen. Er fand sogar, daß sie freundschaftlicher lebten als sonst die Menschen im allgemeinen, daß sie offenherzig einander von ihren Fehlern und Mißerfolgen erzählten, häufig ganz vergnügt über sich selbst lachten und alle miteinander, die einen mehr, die anderen weniger heftig, über ihre Vorgesetzten schimpften.

Man fühlte, daß ein enges Band sie alle verknüpfte, und man konnte bemerken, daß sie umeinander sehr besorgt waren. Es kam bisweilen vor, daß einer sich verspätete oder bei einer Zusammenkunft nicht erschien, dann waren alle aufrichtig beunruhigt, sie schickten Jewsjej, Sarubin oder sonst jemand aus der zahlreichen Gruppe der „Neulinge“ aus, um den Verschwundenen an anderen Treffpunkten zu suchen. Auffallend war, daß die meisten gegen Geld höchst gleichgültig waren, daß sie bereitwillig mit dem Kameraden, der im Kartenspiel verloren oder seine Rubel durchgebracht hatte, ihr Letztes teilten. Alle liebten die Hazardspiele, wie die Kinder interessierten sie sich für Kartenkunststücke, und sie beneideten die Falschspieler um ihre Gewandtheit.

Mit Neid, und doch auch mit geheimem Entzücken unterhielten sie sich von den Gelagen ihrer Vorgesetzten, beschrieben ausführlich den Körperbau bekannter Kurtisanen und stritten leidenschaftlich über die mannigfachen Manieren geschlechtlicher Ausschweifung. Die Mehrzahl war ledig, fast alle jung, und jedem erschien das Weib als etwas Berauschendes, Süßes, in der Art des Branntweins — etwas, das beruhigte und einschläferte, daß nach den Unruhen des Hundedienstes Erholung gewährte. Fast jeder hatte unanständige Photographien in der Tasche, die herumgezeigt und mit Gier beschaut wurden, wobei allerlei unflätige Worte fielen, die in Jewsjej eine herbe, berauschende Neugier und bisweilen Mißtrauen und Uebelkeit erregten.

(Fortsetzung folgt.)